

Die Goldene Bulle

Politik – Wahrnehmung – Rezeption

Band II

Herausgegeben von
Ulrike Hohensee, Mathias Lawo, Michael Lindner,
Michael Menzel und Olaf B. Rader



Akademie Verlag

Goethe und die Goldene Bulle¹

Als mich Michael Lindner von der Arbeitsstelle der Monumenta Germaniae Historica bat, aus Sicht des Goethe-Forschers einen Beitrag zu Johann Wolfgang von Goethe und seinem Verhältnis zur Goldenen Bulle beizusteuern, war ich zunächst zögerlich. Sicher, so meinte ich mich zu erinnern, hat Goethe in seinen Lebenserinnerungen auch – unter anderem – etwas zur Goldenen Bulle geschrieben. Nach einiger Zeit wurde mir allerdings klar, dass den Historikern der MGH als den Kennern der Goldenen Bulle Goethe in diesem Zusammenhang weit öfter begegnet war als mir, ja so muss man eingestehen, der Goethe-Forschung insgesamt. Freilich gibt es im Goethe-Wörterbuch einen Verweis über „Bulle, siehe Goldene Bulle“, um dann im Wortartikel „golden“ einen eigenen – freilich nur knappen – Eintrag zu erhalten.² Erstaunlich ist jedoch, dass mir in der fast unübersehbaren Goethe-Literatur kein einziger eigenständiger Aufsatz zum Thema begegnete und selbst in den diversen Goethe-Handbüchern nicht einmal ein eigener spezieller Artikel. Im Vorwort der von Wolfgang D. Fritz besorgten Monumenta-Ausgabe³ wird hingegen ausdrücklich Goethes Schilderung der Frankfurter Königswahl Josephs II. 1764 in ‚Dichtung und Wahrheit‘ angeführt als Beleg für die Tatsache, dass der Geltungsbereich der Goldenen Bulle zumindest für das Zeremoniell der Königswahl und das Kurfürstenkolleg noch bis 1806 Geltung besaß. Es zeigte sich, dass Historiker Goethe als eine verlässliche Quelle gebrauchten, während die spezielle germanistische Goethe-Forschung auf den ersten Blick eher wenig beizutragen hat.⁴

¹ Die leicht überarbeitete Schriftfassung des Vortrages behält den Vortragsgestus bei.

² Goethe-Wörterbuch 4, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (2004) Sp. 368.

³ MGH Const. 11 S. 540.

⁴ Aus Anlass des Jubiläums erschienen: Die Kaisermacher. Frankfurt am Main und die Goldene Bulle 1356–1806. Katalog, hg. von Evelyn BROCKHOFF / Jan GERCHOW / Raphael

Wenn ich es trotzdem wage, mit einem Beitrag aufzuwarten, dann deshalb, weil ich versuchen möchte, die Rolle der Goldenen Bulle im Geschichts- und Weltbild Goethes zu umreißen.⁵ Die Passagen in seinen Lebenserinnerungen, die von den Historikern bevorzugt als Quelle für die Nachwirkung der Goldenen Bulle bis zum Ende des Alten Reiches herangezogen werden,⁶ versuche ich ein wenig von Goethes Geschichtsauffassung her zu kontextualisieren. Ich möchte dabei, ganz nach alter Wolfgang-Schadewaldtscher Goethe-Wörterbuch-Manier, Goethe möglichst häufig selbst zu Wort kommen lassen. Denn das Wissen über sein einzigartiges Werk gehört nur noch behauptetermaßen zu einem breiteren Bildungshintergrund. Und zweitens hat Goethe gerade für seine Lebensbeschreibung neben der Dichtung die Wahrheit seiner Erinnerungen dadurch abzusichern gesucht, dass er noch einmal genau nachrecherchierte, was er einstmals gelesen, gedacht und gewusst hatte. Dadurch sind ihm seine entsprechenden Passagen in ihrer historischen Aussagekraft außerordentlich dicht gelungen.

Ich will also zunächst Goethes Sicht auf die Goldene Bulle und sein Bild des Reiches im Mittelalter kurz umreißen, um dann ein paar Schlaglichter auf die in ‚Dichtung und Wahrheit‘ am eigenen Lebenslauf durchexerzierte Methode zu werfen, mit der er versuchte, das Wechselspiel von der Einwirkung der äußeren Umgebung auf das Gewinnen von inneren Einstellungen, Vorstellungen und Einsichten als Paradigma eines morphologischen Entwicklungsganges von Individual- und Generationsgeschichte herauszuarbeiten. Schließlich versuche ich die Frage zur Diskussion stellen, warum – abgesehen von seiner (erinnerten) Frankfurter Jugendzeit und wenigen späten Belegen in Bezug auf Böhmen – Karl IV. und die Goldene Bulle ansonsten im Geschichtsbild Goethes und in der Memorialstrategie der mitteldeutschen Fürstentümer, in denen er politisch aktiv war – soweit ich sehe – nicht mehr vorkommen.

Das Frankfurter Exemplar der Goldenen Bulle wurde bekanntlich im Jahr 1366 auf Kosten der Stadt angefertigt. Ich zitiere die Ausgabe der Monumenta: „Frankfurt wie Nürnberg waren am Besitz eines vollständigen und rechtskräftigen Textes interessiert, da die G[oldene] B[ulle] ihnen im Zusammenhang mit der Königswahl und dem ersten Reichstag bestimmte Auflagen erteilte.“⁷ Das Frankfurter Exemplar ist

GROSS / August HEUSER. Aufsätze, hg. von Evelyn BROCKHOFF / Michael MATTHÄUS (2006).

⁵ Vgl. auch Heinrich VOELCKER, Die Stadt Goethes. Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert (1982); „Franckfurt bleibt das Nest“. Johann Wolfgang Goethe und seine Vaterstadt. Katalog, hg. von Patricia STAHL unter Mitarbeit von Roland HOEDE / Andreas THIEL (1999).

⁶ Vgl. etwa: Die Kaisermacher. Katalog (wie Anm. 4) S. 20, 68, 116, 131, 188, 332, 435, 445 u. ö.

⁷ MGH Const. 11 S. 547,1–3.

die am meisten bekannte und benutzte Ausfertigung, die in späterer Zeit, auch der Goethes, „das Ansehen eines »Reichsexemplars« gewann“.⁸ Die wahrscheinlich älteste deutsche Übersetzung befand sich ebenfalls in Frankfurt. Sie soll spätestens 1371 entstanden sein, die Handschrift ist aber im Zweiten Weltkrieg verbrannt.⁹ Die Goldene Bulle stellte von Goethes frühesten Kindheit an einen festen Orientierungspunkt in seiner Wahrnehmung der Geschichte seiner Heimatstadt Frankfurt und des ganzen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation dar. Als Kind einer der führenden Frankfurter Patrizier- und Juristenfamilien war das auch kein Wunder. Zu Beginn des ersten Buches von ‚Dichtung und Wahrheit‘ heißt es, gleich nachdem Goethe einen kurzen Überblick über die Umstände seiner Geburt, seine Familie und den unmittelbaren Frankfurter Lebensraum gegeben hat, über die geschichtsbildprägende Rolle und Wirkung des Rathauses, des gotischen ‚Römer‘, auf ihn als Kind: *Waren wir einmal im Römer, so mischten wir uns auch wohl in das Gedränge vor den burgemeisterlichen Audienzen. Aber größeren Reiz hatte alles, was sich auf Wahl und Krönung der Kaiser bezog. Wir wußten uns die Gunst der Schließer zu verschaffen, um die neue, heitre, in Fresco gemahlte, sonst durch ein Gitter verschlossene Kaisertreppe hinaufsteigen zu dürfen. Das mit Purpurtapeten und wunderlich verschnörkelten Goldleisten verzierte Wahlzimmer flößte uns Ehrfurcht ein. Die Thürstücke, auf welchen kleine Kinder oder Genien mit dem kaiserlichen Ornat bekleidet, und belastet mit den Reichsinsignien, eine gar wunderliche Figur spielen, betrachteten wir mit großer Aufmerksamkeit, und hofften wohl auch noch einmal eine Krönung mit Augen zu erleben. Aus dem großen Kaisersaale konnte man uns nur mit sehr vieler Mühe wieder herausbringen, wenn es uns einmal geglückt war hineinzuschlüpfen; und wir hielten denjenigen für unsern wahrsten Freund, der uns bei den Brustbildern der sämtlichen Kaiser, die in einer gewissen Höhe umher gemahlt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mochte.*¹⁰ Geprägt war die Sicht des kleinen Goethe, wie er sich in ‚Dichtung und Wahrheit‘ erinnert, durch die Sicht der Reichsstädter auf das Reich und seine kaiserlichen Repräsentanten, die die alte Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt Frankfurt und ihrer Bürger garantierten. Anhand der in gotischen Wandvierungen angebrachten Kaiserporträts, die 1711

⁸ MGH Const. II S. 547.6.

⁹ Die Kaisermacher. Katalog (wie Anm. 4) S. 29; Michael MATTHÄUS, Das Frankfurter Exemplar der Goldenen Bulle, in: Die Kaisermacher. Aufsätze (wie Anm. 4) S. 40–63, hier S. 43.

¹⁰ Goethes Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, 133 Bde. in IV Abt. (1887–1919) (sowie: Nachträge und Register zur IV. Abt.: Briefe, hg. von Paul RAABE, 3 Bde. (1990)), hier I 26 S. 26 f.

Johann Conrad Unsinger¹¹ für den Kaisersaal angefertigt hatte, erinnert Goethe sich seiner frühen kindlichen Prägungen: *Von Karl dem Großen vernahmen wir manches Märchenhafte; aber das Historisch-Interessante für uns fing erst mit Rudolf von Habsburg an, der durch seine Mannheit so großen Verwirrungen ein Ende gemacht. Auch Karl der Vierte zog unsre Aufmerksamkeit an sich. Wir hatten schon von der Goldenen Bulle und der peinlichen Halsgerichtsordnung gehört [Letztere ist freilich von Karl V.¹²], auch daß er den Frankfurtern ihre Anhänglichkeit an seinen edlen Gegenkaiser, Günther von Schwarzburg, nicht entgelten ließ. Maximilianen hörten wir als einen Menschen- und Bürgerfreund loben, und daß von ihm prophezeit worden, er werde der letzte Kaiser aus einem deutschen Hause sein; welches denn auch leider eingetroffen, indem nach seinem Tode die Wahl nur zwischen dem König von Spanien, Karl dem Fünften, und dem König von Frankreich, Franz dem Ersten, geschwankt habe. Bedenklich fügte man hinzu, daß nun abermals eine solche Weissagung oder vielmehr Vorbedeutung umgehe: denn es sei augenfällig, daß nur noch Platz für das Bild eines Kaisers übrig bleibe; ein Umstand, der obgleich zufällig scheinend, die Patriotischgesinnten mit Besorgniß erfülle.*¹³ Die hohe Symbolik der Repräsentation der Kaisergeschichte im Frankfurter Kaisersaal, die die *Ahnung* eines schicksalhaften Zusammenhangs sinnlich machte, wie auch deren materielle Erscheinungsformen prägten Goethes Geschichtsbild. So ist es kein Zufall, dass er in seinen jungen Jahren die gotische Baukunst als *altdeutsch* ansah und patriotisch mit der alten Freiheit zusammenband.¹⁴

Worin für Goethe die Leistung Karls IV. bestand, macht er explizit in seinem Beitrag zur ‚Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen‘ erst 1830, zwei Jahre vor seinem Tod, deutlich; wo er den Kaiser als *einen vorzüglichen zum Herrschen geborenen Mann*, aus Frankreich stammend, zwei wesentliche Regierungsleistungen vollbringen sah, nämlich: *Widerspenstige Vasallen müssen auf eine und die andere Weise zur Dienstlichkeit gebracht und der Einfluß der Geistlichkeit*

¹¹ Vgl. zu ihm: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart 33, begr. von Ulrich THIEME / Felix BECKER, hg. von Hans VOLLMER (1999) S. 580; zum Kaisersaal vgl. August GRÄSER, Der Kaisersaal im Römer zu Frankfurt am Main, neu bearb. von Hans-Otto SCHEMBS (²1998).

¹² Das von Karl V. (nicht von Karl IV.) im Jahre 1532 erlassene Strafgesetzbuch, das das auch für Frankfurt gültige Kriminalrecht enthielt; vgl. Rolf LIEBERWIRTH, Carolina, in: HRG 1 (1971) Sp. 592–596.

¹³ Goethes Werke (wie Anm. 10) I 26 S. 26.

¹⁴ Vgl. neuerdings Michael NIEDERMEIER, Altertümer und Artefakte. Vor- und frühgeschichtliche Archäologie und patriotische Baukunst, in: Zwischen Neugotik und Klassizismus – Wege zu einer patriotischen Baukunst, hg. von Annette DORGERLOH / Michael NIEDERMEIER / Horst BREDEKAMP (2007) S. 17–42.

vermindert werden; das Erste gelang ihm durch die goldne Bulle später, das Andere zu bewirken machte er bei Zeiten einen großen Versuch; es war die Gründung der Universität Prag, wodurch es ihm gelang, wissenschaftliche Thätigkeit, welche den Geistlichen bisher allein zustand, zu verbreiten und allgemeiner zu machen.¹⁵ Dieser und auch die wenigen anderen Belege aus Goethes Weimarer Zeit haben einen ausdrücklichen Bezug auf Böhmen.¹⁶ Das legt die Vermutung nahe, dass er den Kaiser vor allem als böhmischen König wahrgenommen hat.

Es war der in Frankfurt vertretene Reichspatriotismus, der den jungen Goethe früh prägte. Der Heranwachsende wurde im Frankfurter Alltag unmittelbar konfrontiert mit der mittelalterlichen Reichsgeschichte und der Rolle, die Frankfurt im Reichsgeschehen gespielt hatte und noch spielte. Vor allem war es das frühe unguete Gefühl der Brüchigkeit der Institutionen, die Angst vor einem Zerfall des Alten Reiches, das als Spielball fremder Interessen seine früheren altherwürdigen Einrichtungen und die alten Freiheiten verlieren könne.

So war es zunächst die ganze Romantik der großen Vorgeschichte des römisch-deutschen Reiches, die den kleinen Johann Wolfgang anwehte, wenn er sich in den heiligen Hallen des ‚Römers‘ aufhalten durfte. Besonders nachdrücklich blieb ihm der Augenblick erinnerlich, an dem er erstmals die Gelegenheit bekam, einen Blick auf das Original der Goldenen Bulle zu werfen. Es ist dies die Begegnung mit einem Monument, wie es Goethe in seiner Darstellung selbst deutlich macht, einem Denkmal deutscher Reichsgeschichte, das fest mit Frankfurt verbunden war. Genau im Anschluss an seine Schilderung der mit leichtem Schauer erlebten Begegnung mit dem Authentischen, die er bei Besuchen der gotischen Grabplatte des in Ritterrüstung dargestellten Günther von Schwarzburg im Kaiserdom St. Bartholomäus machte, schildert er die Betrachtung des Frankfurter Exemplars der Goldenen Bulle. Wie sehr das Leben und Wirken Günthers von Schwarzburg, der sich 1349 zum Gegenkönig hatte aufstellen lassen und schon bald in Frankfurt eines möglicherweise unnatürlichen Todes starb,¹⁷ auf die Zeitgenossen ausübte, zeigt die erste deutsche Nationaloper des „Rechtsverteidigers“¹⁸ und Helden der „Vaterlandsliebe“: ‚Günther von Schwarzburg‘ von Ignaz Klein und Ignaz Holzbauer aus dem Jahre 1777. Dieses Buch befand sich übrigens in der Bibliothek von Goethes Vater.

¹⁵ Goethes Werke (wie Anm. 10) I 42/1 S. 29.

¹⁶ Goethes Werke (wie Anm. 10) I 4 S. 42, I 16 S. 313 und S. 324, I 34/1 S. 61.

¹⁷ Lexikon der deutschen Geschichte, hg. von Gerhard TADDEY (1977) S. 474.

¹⁸ Zitiert nach Jost HERMAND, Die erste deutsche Nationaloper. Günther von Schwarzburg (1777) von Ignaz Klein und Ignaz Holzbauer, in: Jost HERMAND / Michael NIEDERMEIER, *Revolutio germanica. Die Sehnsucht nach der „alten Freiheit“ der Germanen 1750–1820* (2002) S. 159–171, hier S. 164.

Goethe verhehlt bei seiner Beschreibung in ‚Dichtung und Wahrheit‘ nicht, dass ihm als Schultheißen-Enkel ein bevorzugter Zugang zu den Reichsinsignien ermöglicht wurde: *Wenn wir nun so einmal unsern Umgang hielten, verfehlten wir auch nicht, uns nach dem Dom zu begeben und daselbst das Grab jenes braven, von Freund und Feinden geschätzten Günther zu besuchen. Der merkwürdige Stein, der es ehemals bedeckte, ist in dem Chor aufgerichtet. Die gleich daneben befindliche Thüre, welche in's Conclave führt, blieb uns lange verschlossen, bis wir endlich durch die obern Behörden auch den Eintritt in diesen so bedeutenden Ort zu erlangen wußten. Allein wir hätten besser gethan, ihn durch unsre Einbildungskraft, wie bisher, auszumahlen; denn wir fanden diesen in der deutschen Geschichte so merkwürdigen Raum, wo die mächtigsten Fürsten sich zu einer Handlung von solcher Wichtigkeit zu versammeln pflegten, keinesweges würdig ausgeziert, sondern noch obenein mit Balken, Stangen, Gerüsten und anderem solchen Gesperr, das man bei Seite setzen wollte, verunstaltet. Desto mehr ward unsere Einbildungskraft angeregt und das Herz uns erhoben, als wir kurz nachher die Erlaubniß erhielten, beim Vorzeigen der Goldnen Bulle an einige vornehme Fremden auf dem Rathhause gegenwärtig zu sein. Und weiter: Mit vieler Begierde vernahm der Knabe sodann, was ihm die Seinigen so wie ältere Verwandte und Bekannte gern erzählten und wiederholten, die Geschichten der zuletzt kurz auf einander gefolgten Krönungen: denn es war kein Frankfurter von einem gewissen Alter, der nicht diese beiden Ereignisse und was sie begleitete, für den Gipfel seines Lebens gehalten hätte. War die Krönung Franz des Ersten nicht so auffallend prächtig wie jene [die Karls VII.], so wurde sie doch durch die Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia verherrlicht, deren Schönheit eben so einen großen Eindruck auf die Männer scheint gemacht zu haben, als die ernste würdige Gestalt und die blauen Augen Karls des Siebenten auf die Frauen. Wenigstens wetteiferten beide Geschlechter, dem aufhorchenden Knaben einen höchst vortheilhaften Begriff von jenen beiden Personen beizubringen. Alle diese Beschreibungen und Erzählungen geschahen mit heitrem und beruhigtem Gemüth: denn der Aachner Friede hatte für den Augenblick aller Fehde ein Ende gemacht, und wie von jenen Feierlichkeiten, so sprach man mit Behaglichkeit von den vorübergegangenen Kriegszügen, von der Schlacht bei Dettingen, und was die merkwürdigsten Begebenheiten der verflossenen Jahre mehr sein mochten; und alles Bedeutende und Gefährliche schien, wie es nach einem abgeschlossenen Frieden zu gehen pflegt, sich nur ereignet zu haben, um glücklichen und sorgenfreien Menschen zur Unterhaltung zu dienen.*¹⁹ Der junge Goethe schaute sich das zeremonielle Trei-

¹⁹ Goethes Werke (wie Anm. 10) I 26 S. 28 ff.

ben genauestens an, als die Krönung Josephs II. im April 1764 in Frankfurt stattfand, und dies nicht nur aus eigenem neugierigen Antrieb heraus.²⁰ Der Heranwachsende musste im väterlichen Auftrag mehrere Aufsätze über seine Beobachtungen verfassen, mit deren Hilfe sich dann sein Vater und die im Hause einquartierten pfälzischen Krönungsgäste informierten. Dabei bemerkte Goethe sehr deutlich, dass es unter der Frankfurter Bevölkerung, ihn selbst eingeschlossen, für den kurbrandenburgischen Gesandten und preußischen Staatsminister, Baron Ernst Christoph Edlen von Plotho, und dessen zur Schau gestellte Abschätzigkeit gegenüber dem Krönungszeremoniell (und damit dem wenig geliebten Habsburger Joseph), große Sympathien gab, die sich über den traditionellen Reichspatriotismus der Freien Reichsstädter geschoben hatte.²¹ *Einerseits, so schrieb Goethe über die symbolische Repräsentation des zeremoniellen Welttheaters, hatte ich an diesen Dingen manche Lust: weil alles was vorging, es mochte sein von welcher Art es wollte, doch immer eine gewisse Deutung verbarg, irgend ein innres Verhältniß anzeigte, und solche symbolische Ceremonien das durch so viel Pergamente, Papiere und Bücher beinah verschüttete Deutsche Reich wieder für einen Augenblick lebendig darstellten; andererseits aber konnte ich mir ein geheimes Mißfallen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hause die innern Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abschreiben und dabei bemerken mußte, daß hier mehrere Gewalten einander gegenüber standen, die sich das Gleichgewicht hielten, und nur in so fern einig waren, als sie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beschränken gedachten; daß jedermann sich nur in so fern seines Einflusses freute, als er seine Privilegien zu erhalten und zu erweitern, und seine Unabhängigkeit mehr zu sichern hoffte. Ja man war dießmal noch aufmerksamer als sonst, weil man sich vor Joseph dem Zweiten, vor seiner Heftigkeit und seinen vermuthlichen Planen zu fürchten anfing.*²² Joseph II. stand bekanntlich im Verdacht,

²⁰ Vgl. auch Manfred BEETZ, Überlebtes Welttheater. Goethes autobiographische Darstellung der Wahl und Krönung Josephs II. in Frankfurt/M. 1764, in: Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg von Jörg Jochen BERNS / Thomas RAHN (1995) S. 572–399.

²¹ Goethes Werke (wie Anm. 10) I 26 S. 330: *Im Betragen unterschied sich auch hier der Gesandte von Plotho wieder vor allen andern. Er zeigte sich lebhaft und munter, und schien vor der ganzen Ceremonie nicht sonderlichen Respect zu haben. ... Wie man denn schon vorher über das sonstige äußre Benehmen des übrigens sehr geschätzten Plotho glossirt, und da man ihm nun einmal gewogen war, auch den Schalk in ihm bewundert hatte, der sich über alles Ceremoniell wie sein König hinauszusetzen pflege: so ging man doch lieber in das Esterhazysche Feenreich wieder zurück.*

²² Goethes Werke (wie Anm. 10) I 26 S. 290 f.

im Interesse der habsburgischen Erblande die Reichsinstitutionen stärker seinem Einfluss unterwerfen zu wollen.²³

Die Goldene Bulle als zentrales Zeugnis großer Reichsgeschichte rückte auf zur Lieblingslektüre des Knaben Goethe. Neben den fünf Büchern Mose (Hirtenstand), Vergils ‚Aeneis‘ und Ovids ‚Metamorphosen‘ lernte er auch am Beispiel der Goldenen Bulle Latein. Ja, Goethe konnte den ganzen Anfang der Goldenen Bulle auswendig aufsagen. Der Heranwachsende hatte dabei einen besonderen Lehrer in Johann Daniel von Olenschlager,²⁴ der 1761 jüngerer und 1771 älterer Bürgermeister Frankfurts war. Dessen ‚Neue Erläuterung der Guldenen Bulle Kaysers Carls des IV.‘,²⁵ die auch einen Abdruck des lateinischen Textes enthält (Frankfurt und Leipzig 1766) und sicher unter die wichtigsten Veröffentlichungen zur Goldenen Bulle gehört,²⁶ war in der Bibliothek von Goethes Vater gleich zweimal vorhanden. Als Goethe 1811 mit der Ausarbeitung von ‚Dichtung und Wahrheit‘ beschäftigt war, entlieh er wiederholt Olenschlagers Werk aus der Weimarer Bibliothek, und am 14. Juli 1831 tat er das noch einmal für seine Arbeit an seinen ‚Wanderjahren‘. In Weimar und in Gotha hat er die dortigen Abschriften der Goldenen Bulle (hier wie dort mit deutscher Übersetzung) einsehen können.²⁷

Olenschlager war es nämlich gewesen, der persönlich den jungen Goethe in die Komplexität der Goldenen Bulle eingeführt hatte. Er tat das in der ihm eigenen Weise, indem er seine schauspielerischen Talente ausnutzte, um dem Heranwachsenden die Geschichte recht abenteuerlich und plastisch werden zu lassen: *Er hielt*

²³ Vgl. Karl Otmar von ARETIN, *Das Alte Reich 1648–1806*, 4 Bde. (1990–2000), hier 3 S. 122–160.

²⁴ Franz GÖTTING, Johann Daniel von Olenschlager, in: *Goethe-Kalender* 33 (1940) S. 69–102; vgl. auch Ernst SCHUBERT, *König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte* (VMPIG 63, 1979) S. 17–19 (freundlicher Hinweis von Michael Lindner).

²⁵ Johann Daniels von OLENSCHLAGER *Schöffens und des Raths zu Frankfurt Neue Erläuterung der Guldenen Bulle Kaysers Carls des IV. aus den älteren Teutschen Geschichten und Gesezen zur Aufklärung des Staatsrechts mittlerer Zeiten als dem Grunde der heutigen Reichsverfassung* (1766, ND in 2 Bden. mit einer Einl. hg. von Arno BUSCHMANN 2008).

²⁶ Vgl. MGH Const. 11 S. XVIII; Michael MATTHÄUS, „Reichsgrundgesetz“ oder nur „ein nichts-nützig Stück Pergament“? Die Rezeption der Frankfurter Goldenen Bulle in Wissenschaft und Literatur, in: *Die Kaisermacher. Aufsätze* (wie Anm. 4) S. 170–196, hier S. 176; *Die Kaisermacher. Katalog* (wie Anm. 4) S. 20 und S. 64 f. mit Abb. des Titelblatts.

²⁷ Gotha, FLB, Memb. II, 41 und Weimar, StA, F 665 (beide mit deutscher Übersetzung); vgl. MGH Const. 11 S. 554 sowie Anhang Nr. 3–4 und Nr. 17–18 zum Beitrag von Marie-Luise HECKMANN in diesem Band.

mich besonders werth und sprach oft mit mir von den Dingen, die ihn vorzüglich interessirten. Ich war um ihn, als er eben seine Erläuterung der Guldnen Bulle schrieb; da er mir denn den Werth und die Würde dieses Documents sehr deutlich herauszusetzen wußte. Auch dadurch wurde meine Einbildungskraft in jene wilden und unruhigen Zeiten zurückgeführt, daß ich nicht unterlassen konnte, dasjenige was er mir geschichtlich erzählte, gleichsam als gegenwärtig, mit Ausmalung der Charakter und Umstände und manchmal sogar mimisch darzustellen; woran er denn große Freude hatte, und durch seinen Beifall mich zur Wiederholung aufregte.

Dieses theatralisch-dramatische Moment, die fast zeitgleich mit der Spiel-Pädagogik der Philanthropen allmählich in Mode kommende didaktische Methode, im darstellenden Spiel zu lernen, im Agieren Sprachen und Texte zu memorieren und dadurch auf Dauer auswendig zur Verfügung zu haben, traf sich mit Goethes früher eigener Angewohnheit, die Anfänge seiner Lieblingsbücher auswendig zu lernen. Goethe hat bekanntlich zeitlebens, von einem kurzen alptraumartigen Intermezzo abgesehen, keine öffentliche Schule besucht. Vielmehr lernte er mit Vorzug dadurch auswendig, indem er sich allein die Kontexte des Lehrstoffes intensiv vergegenwärtigte und im spielerisch-theatralischen Nachvollzug einprägte. Goethe verachtete die durchdidaktisierte Lernwelt eines Teils der zeitgenössischen ‚modernen‘ Pädagogik. Olenschlager war nicht nur kaiserlicher Rat, kurfürstlich sächsischer und königlich polnischer Hofrat, *Protektions=Cavalier* der kursächsischen Gesandtschaft bei Kaiserkrönungen, Schöffe und – wie erwähnt – zweimaliger Bürgermeister; er unterhielt auch in seinem Hause ein Liebhabertheater für Kinder. Er galt als Bonvivant, kleidete sich nach der neuesten französischen Mode (*Er hätte in seiner burgemeisterlichen Festtracht gar wohl den angesehensten französischen Prälaten vorstellen können.*²⁸) und unterschied sich auch in seinem Eintreten für die österreichische Partei deutlich von Goethes Vater, verstand sich aber auch in dieser Hinsicht bestens mit Goethes Großvater, Johann Wolfgang Textor. Olenschlager vertrat zudem stramm antipapistische Grundsätze und interessierte sich besonders für die genaue historische Herkunft des nach seiner Überzeugung direkt auf dem römischen aufbauenden deutschen Kaisertums. Er liebte nicht nur die plastische Anschaulichkeit der Geschichtsbetrachtung, wie etwa das Titelkupfer der ‚Neue[n] Erläuterung der Guldnen Bulle‘ zeigt. Auf Olenschlagers Liebhabertheater für Kinder spielte man Stücke, die Themen des großen Welttheaters aufnahmen, etwa Johann Elias Schlegels an Shakespeare erinnernden ‚Canut‘ (1746) über den Dänenkönig Knut den Großen – wobei der Knabe Goethe die Titelrolle übernahm, Cornelia dessen Schwester Estrithe, die unfreiwillig den eigensüchtigen Empörer Ulfo, gespielt vom jüngsten Sohn Olenschlagers, heiraten musste – oder den ‚Britannicus‘ (1669) des Racine, in dem Johann Wolfgang

²⁸ Goethes Werke (wie Anm. 10) I 26 S. 248.

den niederträchtigen Nero und Cornelia dessen ehrgeizige und skrupellose Mutter Agrippina spielte.

Der Ansatz, durch dramatisches Nacherleben die großen geschichtlichen Vorgänge spielerisch zu simulieren, kam dem fantasievollen Knaben und Jüngling entgegen, ja prägte sein ganzes dichterisches Genie aus. Dieses Spiel der Fantasie charakterisierte nicht nur auf Dauer Goethes Vorstellungen von Bildung und pädagogischem Vorgehen, sondern blieb ein Wesensmerkmal seines Denkens und Dichtens überhaupt. Das betraf auch seine Beschäftigung mit der Goldenen Bulle, die er sich als dramatischen Text vorstellte: *Ich hatte von Kindheit auf die wunderliche Gewohnheit, immer die Anfänge der Bücher und Abtheilungen eines Werks auswendig zu lernen ... So machte ich es nun auch mit der Goldenen Bulle, und reizte meinen Gönner [d. h. Olenschlager] oft zum Lächeln, wenn ich ganz ernsthaft unversehens ausrief: omne regnum in se divisum desolabitur: nam principes ejus facti sunt socii furum*²⁹ [Ein jeglich Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste: denn seine Fürsten sind zu Diebsgesellen geworden.]. *Der kluge Mann schüttelte lächelnd den Kopf und sagte bedenklich: was müssen das für Zeiten gewesen sein, in welchen der Kaiser auf einer großen Reichsversammlung seinen Fürsten dergleichen Worte in's Gesicht publiciren ließ.*³⁰ Der junge Goethe lernte also aus berufenem Munde die Zeit Karls IV. als eine Epoche der Kämpfe und Auseinandersetzungen kennen. Sie hob sich für den Jungen aber doch positiv ab von einer erfahrenen Gegenwart, der Größe, Vertrauen und Erhabenheit im Kampf um den Erhalt der eigenen kleinlichen Privilegien so ganz abhanden gekommen schien. Goethe bemerkte, so erinnert er sich jedenfalls, schon zu dieser Zeit missfällig, dass in den Vorgängen jeder Stand und jede Partikularität nur darauf aus war, *seine Privilegien zu erhalten und zu erweitern*³¹ und die Möglichkeiten des Kaisers so viel als möglich einzuschränken suchte.

Goethe beschreibt ausführlich die angespannte und spannende Zeit in Frankfurt zur Zeit der Krönung Josephs II. am 3. April 1764, die er als Fünfzehnjähriger selbst miterlebte. Sein Vater, der die Ausbildung des Sohnes persönlich leitete, machte den Jungen im Vorfeld mit den Details der Krönungszeremonien und mit den Texten des Reichsrechtes bekannt. *Bey meinem Großvater und den übrigen Rathsverwandten, deren Häuser ich zu besuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit: denn sie hatten so viel mit Einholen der vornehmen Gäste, mit Becomplimentiren, mit Ueberreichung von Geschenken zu thun. ... Mancher Verdruß entspringt auch daher, daß sich die Stadt nach und nach mit nöthigen und unnöthigen Personen anfüllt. Vergebens wer-*

²⁹ MGH Const. II S. 562,11 f.

³⁰ Goethes Werke (wie Anm. 10) I 26 S. 249.

³¹ Ebd. S. 291.

den die Höfe von Seiten der Stadt an die Vorschriften der freylich veralteten goldenen Bulle erinnert. Nicht allein die zum Geschäft Verordneten und ihre Begleiter, sondern manche Standes- und andre Personen, die aus Neugier oder zu Privatzwecken herankommen, stehen unter Protection, und die Frage: wer eigentlich einquartiert wird und wer selbst sich eine Wohnung miethen soll? ist nicht immer sogleich entschieden. Das Getümmel wächst, und selbst diejenigen die nichts dabey zu leisten oder zu verantworten haben, fangen an sich unbehaglich zu fühlen.³²

Auch später hielten die guten Kontakte zu Olenschlager an: Dieser war es, der den jungen Studenten dem Professor Böhme in Leipzig ans Herz legte; es war auch Olenschlager, der Goethe in Frankfurt seinen Bürger- und Advokateneid abnahm.³³

Ich kann hier nicht ausführlicher auf Goethes juristische und staatsrechtliche Auffassungen in Bezug auf die Reichsverfassung des Alten Reichs und die Goldene Bulle eingehen, seine Einblicke in die Reichsinstitutionen, wie er sie etwa in Wetzlar am Reichskammergericht zur Zeit der Visitation bekommen hat. Ich möchte nur kurz aufzeigen, wie Goethe in seinem erfolgreichen dramatischen Frühwerk ‚Götz‘, in dem er, wie es im Titel des Urgötz heißt, die *Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand dramatisirt*³⁴ hat. Hier hat er in Fragen, die auch die Goldene Bulle zentral ansprachen, genau angezeigt, dass der junge, von der deutschen Vorgeschichte und dem Mittelalter begeisterte Dichter die Geschichte im Drama darzustellen beabsichtigt hatte, um den *allgemein gesetzlosen Zustand* des angeblich verloren gegangenen Gleichgewichtes zwischen Kaiser, Fürsten und Ständen als sukzessiv ablaufenden historischen Vorgang nachvollziehbar zu machen.³⁵ In der von Georg Tobias Pistorius kommentierten ‚Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen‘ (1731) sowie den von Wilhelm Friedrich Pistorius an das Werk angefügten ‚Historische[n] Nachrichten Von dem Ursprung / Art und Beschaffenheit derer ... Fehden und Diffidationen‘, die Goethe bis in die kleinsten Details als Vorbild für seinen ‚Götz‘ nahm, wurde mehrfach direkt auf die Goldene Bulle und ihre Bedeutung für den Landfrieden eingegangen.³⁶

³² Goethes Werke (wie Anm. 10) I 26 S. 292.

³³ GÖTTING, Johann Daniel von Olenschlager (wie Anm. 24) S. 101.

³⁴ Meine Hervorhebung.

³⁵ Vgl. Peter MÜLLER, Aber die Geschichte schweigt nicht. Goethes ‚Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisiert‘ als Beginn der deutschen Geschichtsdramatik, Zs. für Germanistik NF 8 (1987) S. 141–159; Peter MICHAELSEN, Goethes „Götz“: Geschichte dramatisiert? Goethe-Jb. 110 (1993) S. 42–60.

³⁶ Vgl. z. B.: Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen. Nach der Ausgabe von 1731, hg. von Albert LEITZMANN (1916) S. 115 und S. 207.

Goethes ‚Götz‘ war für die Vertreter der jungen Generation unter den mindermächtigen Fürsten seiner Zeit, auch den jungen Carl August von Sachsen-Weimar, das Drama gewesen, in dem sie sich als Vertreter des Ritterstandes und die großen Territorialfürsten als die Feinde des Reiches ansehen konnten. Dieses Vexierspiel wurde noch einmal in der Zeit des geheimen Fürstenbundes Anfang der 1780er-Jahre aktuell, als Fürsten um Franz von Anhalt-Dessau, Carl August von Sachsen-Weimar oder Ernst II. von Sachsen-Gotha versuchten, das Andenken an die alte Vorzeit und das Reich dafür zu nutzen, ein Schutzbündnis kleinerer Fürstentümer zu installieren. In Zeiten, in denen Friedrich II. oder der Habsburgerkaiser die Interessen der weniger mächtigen Fürsten ignorierten oder in denen Kaiser Joseph II. und der pfälzisch-bayerische Kurfürst Carl Theodor wegen ihrer Pläne eines Ländertauschs als Verräter der Reichsinteressen und der ‚angestammten‘ Verbindungen zwischen Landesfürst und Vaterland erschienen, war der Anschluss an einen starken Schutzherren nötig. Der alte Friedrich II. von Preußen sollte gewonnen werden, wo nicht, zumindest dessen Thronfolger Friedrich Wilhelm.

Der Weimarer Kanzler Friedrich von Müller notiert nach einem Gespräch mit Goethe: *Höchst merkwürdiges erstes Manuskript des »Gottfried von Berlichingen«, das sehr reinlich, fast ohne alle Korrektur geschrieben. Aufdeckung der geheimen Tendenz des deutschen Fürstenbundes, nämlich gegen Friedrich II. Anmaßungen, während dieser selbst dazu anzutreiben vermocht wurde. Der Kronprinz [d. h. Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen, der spätere König Friedrich Wilhelm II.] war im Geheimnis, und von dem alten Fürsten [Franz] von Dessau ging die Idee aus.*³⁷ Der ängstliche Goethe hatte nach 1780 die Pläne zu einem Fürstenbund für selbstmörderisch gehalten. Als der Illuminatenbund, in dem die ernestinischen Fürsten und auch Goethe selbst Mitglieder waren und der Einfluss auf den preußischen Thronfolger zu gewinnen versuchte, in Bayern aufgedeckt worden war und Sachsen-Gotha wie auch Sachsen-Weimar in Verdacht gerieten, als treibende Kräfte dahinter zu stecken, schied Goethe 1784 fluchtartig aus der Politik aus und beobachtete seither die Reichspolitik nur noch von außen.³⁸ Der Fürstenbund wurde dann von König

³⁷ Kanzler von Müller, 27. Oktober 1824, in: Goethes Gespräche 3, hg. von Wolfgang HERWIG (1971) S. 734; meine Hervorhebung.

³⁸ Vgl. Bernard KORZUS, Neugotische Architekturen in deutschen Landschaftsgärten des Alten Reiches (1995), in: Bagno – Neugotik – Le Rouge. Beiträge zur europäischen Gartenforschung. Aus dem Nachlaß von Bernard KORZUS, hg. von Michael NIEDERMEIER in Zusammenarbeit mit Sibylle BACKMANN / Elfriede KORZUS (Mitt. der Pückler-Ges. NF 23, 2008) S. 27–62; Michael NIEDERMEIER, „Die ganze Erde wird zu einem Garten“: Gedächtniskonstruktionen im frühen deutschen Landschaftsgarten zwischen Aufklärung und Geheimnis, in: Weimar. Archäologie eines Ortes, hg. von Georg BOLLENBECK / Jochen GOLZ / Michael KNOCHÉ / Ulrike STEIERWALD (2001) S. 120–175; Michael

Friedrich von Preußen übernommen und dominiert, wie ein Stich Christian Bernhard Rodes aus dem Todesjahr 1786 des Königs zeigt. Fünf Jahre später, so die erinnernde Darstellung Daniel Chodowieckis, erschien der tote König dann als einer unter vielen, wenngleich in der Mitte, von den anderen eingerahmt.

Interessanterweise taucht im ‚Gotischen Haus‘ im Wörlitzer Garten, das Fürst Franz von Anhalt-Dessau als signifikantes Bauwerk der altdeutschen Freiheit, der askanisch-ernestinischen Memorialstrategie und der Vorstellungen vom Fürstenbund baute, kein Hinweis auf Karl IV. und die Goldene Bulle auf. Unter den vielen Bildern, Stichen, Rüstungen, Glasfenstern, Büchern usw. wird ausführlich auf die Geschichte Englands, Frankreichs, Spaniens, Neapels, der Niederlande und des Reiches, auf die fiktive sächsische Genealogie der Askanier und ernestinischen Wettiner seit der germanischen Vorzeit und dem frühen Mittelalter verwiesen; sogar die Unterzeichnung der ‚Magna Charta‘ durch Johann ‚Ohneland‘ ist als Bild im Schlafzimmer des Fürsten vorhanden.³⁹ Programmatisch ist der um 1781 gefertigte Ofenschirm, der mit Stichen des Berliner Akademiemalers Christian Bernhard Rode mit historischen Schlüsselszenen aus der sächsischen Historie wie auch der Reichsgeschichte bestückt worden ist. Auf der Vorderseite finden sich die Stiche: *Arminius lässt den Kopf des Varus zu Marbod bringen*, *St. Bonifatius fällt die Heilige Eiche*, *Der Köhler vertheidigt den sächsischen Prinzen gegen seinen Räuber Kuntz von Kaufungen*, *Kaiser Rudolph [von Habsburg] ergreift beim Eid der Treue das Cruzifix statt des Scepters*. Auf der Rückseite des Ofenschirmes finden sich die Stiche: *Kaiser Friedrich I. [‚Barbarossa‘] findet im Cydmus bei Seleucia den Tod*, *Der junge Conradin küßt den Kopf seines enthaupteten Freundes*, *Heinrich der Löwe läßt die gedemüthigten Wenden vor sich erscheinen* und *Rudolf von Schwaben [von Rheinfelden] verliert in der Schlacht gegen Heinrich IV. den Arm*.⁴⁰

Wir finden im ‚Gotischen Haus‘ sogar Bilder Ottos I. von Wittelsbach und Ludwigs des Bayern⁴¹ sowie mehrere Darstellungen von Wilhelm Tell und dem Rütli-Schwur als einem adaptierten Sinnbild für den Fürstenbund. Nichts aber weist, wie gesagt, auf Karl IV. hin. Sollte dies eine späte Revanche dafür sein, dass Wettiner und

NIEDERMEIER, Der Herzogliche Englische Garten in Gotha und das Geheimbundwesen, in: Freimaurerische Kunst – Kunst der Freimaurerei, hg. von Helmut REINALTER in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ideengeschichte und der Wiss. Kommission zur Erforschung der Freimaurerei (2005) S. 127–151.

³⁹ August RODE, Das Gothische Haus zu Wörlitz, nebst anderen Ergänzungen der Beschreibung des Herzoglichen Landhauses und Gartens zu Wörlitz (1818) S. 47.

⁴⁰ Vgl. etwa: Das weltliche Ereignisbild in Berlin und Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, hg. von den Staatlichen Museen zu Berlin (1987) S. 106–111.

⁴¹ *Ludwig der Bayer zieht nach Rom zur Krönung. 1326.*

Wittelsbacher hinter Karls IV. Gegner König Günther von Schwarzburg gestanden und die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen 1356 kein Exemplar der Goldenen Bulle erhalten hatten? Hier bleiben Fragen offen.

Lassen Sie mich ein kurzes Fazit ziehen: Johann Wolfgang von Goethe war von Kindheit an geprägt durch die Geschichte des Alten Reiches und seiner überkommenen Institutionen. Früh spürte er reichspatriotisch das Altehrwürdige, Ursprunghafte und Romantische, auch das Erhabene-Große, etwa in der ehemals freien Reichsstadt Straßburg. Aber er erkannte ebenfalls früh schon das Bejahrte und Vergehende der *freylich veralteten goldnen Bulle*, das auf eine Reichsfreiheit rekurrierte, die ihm unweigerlich zu Ende zu gehen schien.

Wenn der sterbende ‚Götz‘ als letzte Worte *Freiheit, Freiheit* rief, dann nicht im Sinne moderner bürgerlicher Liberalitätsvorstellungen, sondern im Sinne der Libertät der alten Reichsverfassung, die in den Egoismen der aufkommenden Partikularinteressen zerrieben wurde. Für die junge Generation der Stürmer und Dränger wurde der Freiheitsruf gerade dadurch zum Aufruf, gegen die alten Grenzen und Begrenzungen anzugehen. Dieser Freiheitsanspruch war im Ornat des Reichspatriotismus so breit gefasst, dass er altständige Adelige, wie die Generations- und Dichtergenossen Goethes, die Stolberg-Brüder Friedrich Leopold und Christian oder Carl August von Weimar, ebenso einkleiden konnte wie Abkömmlinge der untersten Schichten. Johann Heinrich Voss, der Bauernsohn, erkannte erst viele Jahre später, dass sie – wenn sie gemeinsam hochgestimmt von Freiheit schwärmten – einen unterschiedlichen Begriff davon gehabt hatten, ohne es wahrzunehmen in der Lage zu sein.⁴²

Auch Goethe war und blieb als Sohn einer Freien Reichsstadt und Minister eines Duodezfürsten in diesem Sinne konservativ, auch wenn er – wie manche minder-mächtigen Fürsten des Fürstenbundes auch – zunächst im Preußenkönig, dann in

⁴² Johann Heinrich VOSS, *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* (1819), in: DERS., *Werke in einem Band, ausgew. und eingeleitet von Hedwig VOEGT* (Bibl. Deutscher Klassiker, ⁴1983) S. 302 f.: *Aber die Stolberge dachten sich bei Vernunftrecht zunächst adliges Vorrecht, ehemals mit dem Schwert erkämpft, jetzt vernunftmäßig. Sie wollten nicht gleiches Gesetz und Recht, sondern was damals in Polen und vor 1772 in Schweden Freiheit hieß: Beschränkung der Obermacht durch Geburtsadel, Freiheiten der vornehmen Geschlechter, Oligarchie. Sie für ihre Person wollten dann gegen das Volk recht gnädig sein. Indes, durch den Laut Freiheit entflammt, glühten sie auch für die sämtlichen Schweizerkantone, ja später für des unadligen Amerikas Freiheit, verehrten Franklin und Washington, jubelten über den Anfang der französischen Umwandlung. Als aber die Vorrechte schwanden, verlor Graf Friedrich Leopold zuerst, und bald auch Graf Christian, allen Geschmack an Freiheit; Franklin und Washington fielen in Ungnade, selbst Milton ward widerlich, in der Schweiz glänzte Bern.*

Napoleon den Garanten für Souveränität der Reichsstände erhoffte. Durch die Ausarbeitung seines an der Naturanschauung ausgeprägten morphologischen Ansatzes allerdings gelang es ihm, moderner als die anderen Zeitgenossen, die Geschichte als einen Prozess von Ausdehnung (*Diastole*) und Zusammenziehung (*Systole*), Freiheit und Begrenzung im historischen Kontext zu verstehen. Seine eigene frühe Prägung durch die realen Insignien des Alten Reiches, die Goldene Bulle und die Stadt der Königswahl Frankfurt, das eben will er in ‚Dichtung und Wahrheit‘ erläutern, bildete den Kontext seiner frühen, die alten Grenzen niederreißen wollenden Freiheitssehnsucht, seiner individuellen Diastole, die Goethes Leben zu einem sukzessiven modellhaften Nachvollzug der Generationsentwicklung der Sturm-und-Drang-Generation werden ließ. Um dies in seinen Lebenserinnerungen zu zeigen, schaute er sich unter anderem noch einmal die Goldene Bulle und Olenschlagers ‚Neue Erläuterung‘ intensiv an. Die Freiheitssehnsucht der Repräsentanten der ‚literarischen Revolution‘ speiste sich aus der Sehnsucht nach der alten Freiheit der mittelalterlichen Reichsverfassung. Zu Zeiten des Fürstenbundes und der Weimarer Klassik, so darf ich vermuten, spielten Karl IV. und die Goldene Bulle keine so herausragende Rolle mehr in der Memoria Goethes und der mitteldeutschen Fürstenhäuser.